Dienstag, 2. Eismonat (Januar)

Der Enztäler, alleiniges Bezirksamtsblatt, Wildbader NS-Presse

Beiblatt

Jahrgang 1934

Herrenalber Tagblatt, Birkenfelder Tagblatt, Calmbacher Tagblatt

Urwälder verschlingen Tempelstädte

Die Tempelstädte, die das untergegangene arische Riesenvolk der Khmer im heutigen Französisch-Hinterindien in dem Grenzgebiet zwischen Siam und Kambodscha geschaffen haben, gehören zu den größten Wundern. Diese mächtigen Tempel sind über und über mit Reliefs bedeckt. Die französische Verwaltung macht große Anstrengungen, diese verlassenen Bauten zu erhalten, aber der ringsum herrschende Urwald ist stärker und verschlingt allmählich mit seiner üppigen Vegetation diese Herrlichkeiten. Diesen Sieg der Natur über die Kunst schildert Anna Baumann-Kienast in einer „Vision von Ankor", die sie in Reclams Universum veröffentlicht. „Diese Tempel in ihren verwunschenen grünen, triefenden Urwaldgrüften!" schreibt sie. „Man steigt über smaragdene Blöcke, schlüpft durch Säulengänge von edelsten Profilen, durch Korridore, Hallen, die durch Baumkolosse überschattet sind; Farne, riesige, üppigmastige Blätter bekränken die Firste, die noch nicht eingestürzt sind, überwuchern und begraben die Haufen bereits gestürzter. Unerhörte, unheimliche Wurzel-Reptilien klettern und zwängen sich zwischen die gewaltigen massiven Bauten und bersten sie auseinander. Mitten in Trümmern und Wachstum ragt ein unerbittlich auf ein Schwert sich stützender steinerner Torwächter, andere lehnen und liegen daneben, grün wie Smaragd und von seltsamem, starrem Leben. Zwei der größten Tempel sind noch fast vollkommen erhalten. Und über dem älteren von ihnen, „Bayon" geheißen, ragen eine Menge Türme in einer Form wie die Mitren der Priester. Und aus diesen Quadergebilden lächeln nach allen Richtungen des Himmels riesige Antlitze hervor, und nach allen Richtungen der Stadt sind riesige Portürme, die ebenfalls diese lächelnden Antlitze enthalten." Alle diese Werke, die Menschenhand für die Ewigkeit geschaffen zu haben schien, erliegen dem Wachstum der Tropen: „Ein Sämchen fällt, ein Keim drängt, eine Wurzel zwängt, und nun zwängen und drängen sie diese Quader-Anhäufungen aus der Richtung. Viele herrliche Tempel sind vollständig in Trümmer gesunken, andere sind umklammert und zerdrückt von den Riesengliedern der Waldherrscher. Wann wird ein Tag auch die letzten Wunderwerke in Trümmer stürzen sehen?"

Kriegsschrecken in der „Grünen Hölle"

Eine grüne Hölle von Schlamm, Moskitos, riesigen Spinnen, Fieber und schaurigem Schweigen ist das Schlachtfeld im Gran Chaco, jenem Urwald- und Sumpfgebiet an der Grenze zwischen Bolivien und Paraguay, um das die Truppen der beiden Länder bereits seit 14 Monaten in einem furchtbaren Krieg ringen. Der Wahnsinn lauert in den Schützengräben dieses Schauplatzes, und die geschärften Schrecken des langen Aufenthaltes in den fieberverpesteten Sümpfen, der ewig feuchte Dampf einer unerträglichen Hitze, der in der Luft hängt, die Peinigungen durch alle möglichen Tiere machen Männer, die oft dem Kugelregen getrotzt haben, zu ängstlichen Kindern und rauben ihnen den Verstand. Ein 24jähriger Leutnant Carlos Lara, der als argentinischer Freiwilliger in der Armee von Paraguay gedient hat und jetzt nach Buenos Aires zurückgekehrt ist, schildert die Bedingungen, unter denen um dieses wenig begehrenswerte Gebiet gekämpft wird. „Es ist nicht der Kampf, sondern das Warten in dem dunklen, feuchten Schweigen, das die Menschen tötet," sagte er. „Die Stille hängt in der dumpfen Schwüle wie ein Fluch über den Gräben. Man hört einen Mann weit weg husten, und unheimlich klingt der „quatschende" Laut von Tritten, die in dem Schlamm sich fortbewegen. Nach wenigen Tagen spricht jeder Soldat ganz von selbst nur im Flüsterton. Das geschieht nicht, weil man die Nähe des Feindes fürchtet, sondern wegen des Widerhalls aller Laute in den Gräben, der nervös macht. Die Kleidung der Soldaten ist immer naß. Moskitos schwärmen in dicken Schwaden um die Köpfe, Spinnen, deren Körper so groß sind wie Kinderhände, sind häufig; ihrem Stich folgt ein schweres Fieber und sie bewegen sich so rasch vorwärts wie ein Mensch. Oft werden ganze Teile der Front verlassen, weil Spinnen in die Gräben eingedrungen sind. All dieses führt zu einer ungeheuren nervösen Spannung, und wenn diese zu groß wird, bricht der Wahnsinn aus. Gefangene werden nicht oft gemacht; es sollen nur 2000 in 14 Monaten sein. Man glaube nicht, daß die Männer von Paraguay und Bolivien besonders nervös seien; sie sind zähe im Ertragen von Anstrengungen und Entbehrungen, tapfer und kaltblütig im Feuer, aber die Schrecken der „Grünen Hölle" hält auf die Dauer keiner aus....

Ohrenleiden, ihre Verhütung und Heilung

Gerade im Winter ist durch die schneidende Luftkuft eine Gefährdung des Ohres sehr leicht möglich. Ein ärztlicher Rat ist für jeden Leser von größtem Nutzen und wir bringen daher aus der Schrift: „Unser Hausarzt" einen Aufsatz von Dr. med. G. Lucci über Verhütung von Ohrenleiden, der allgemeine Beachtung finden wird.

Bau des Ohres

Die Ohrmuschel mit dem Gehörgang muß den Schall auffangen; man nennt sie äußeres Ohr. Es ist durch das Trommelfell, ein federndes Häutchen, vom Mittelohr abgeschlossen. So werden die dahinterliegenden, empfindlichen Teile des Mittelohrs geschützt gegen das Eindringen von Fremdkörpern, z. B. Staub oder Insekten, auch vor zu kalter Luft, vor Wind, vor Wasser beim Tauchen usw. Auch die Absonderung von Ohrenschmalz ist eine solche Schutzvorrichtung, und es ist verfehlt, ja oft gefährlich, wenn man es künstlich entfernt; das Ausreiben mit dem kleinen Finger beim Waschen genügt. Das Mittelohr enthält in einem Luftraum die Gehörknöchelchen; es ist durch die eustachische Röhre mit dem Nasenrachenraum verbunden, denn in diesen mündet die Röhre. Das zu wissen ist sehr wichtig bei der Vorbeugung gegen Ohrenleiden.

Das innere Ohr enthält in einer wässerigen Flüssigkeit die vom Gehirn her kommenden Gehörnerven, die in feine Zellen auslaufen und jede leiseste Schwingung der Flüssigkeit, in der sie liegen, wahrnehmen. Die Schallwellen werden vom äußern Ohr aufgefangen, durch den Gehörgang fortgeleitet und, nachdem sie die Gehörknöchelchen in Schwingungen versetzt haben, wirken sie bis ins innere Ohr mit den Gehörzellen. Diese empfinden die Schallwellen und vermitteln sie dem Gehirn. Zu sagen ist nur noch, daß nicht allein Schallwellen, also wirkliche Geräusche der Außenwelt, vom Ohr wahrgenommen werden, sondern daß auch Bewegungen des Blutes, Störungen im Blutumlauf die Gehörzellen reizen können und, da jeder Reiz von ihnen als Geräusch empfunden wird, Geräusche hervorbringen können. Einen Reiz bildet auch zu dünnes, nährstoffarmes Blut. Auf diese Art erklärt sich Ohrensausen und -klingen. Auch Gifte wie Salizyl, Chinin u. a. bringen Ohrensausen hervor.

Das Ohr ist ein äußerst fein gebautes Organ; wir dürfen uns aber nicht in Einzelheiten verlieren, denn das Gesagte genügt, um die Pflege des Ohrs und die Verhütung von Krankheiten begreiflich zu machen.

Die Pflege des Ohres

Man darf keine Versuche machen, tiefer gelegenes Ohrenschmalz zu entfernen; das Waschen mit dem kleinen Finger genügt. — Kinder dürfen nicht im Ohr bohren. Man schenke jedem Katarrh der Nase und des Rachens Aufmerksamkeit; er könnte sich durch die eustachische Röhre ins Mittelohr fortpflanzen. Auch schneuze man nie beide Nasenlöcher auf einmal, sonst könnte leicht Nasenschleim und -Eiter durch die eustachische Röhre in das Mittelohr gepreßt werden und die Mittelohrenentzündung begänne. Man trompete nicht, sondern man schneuze ein Nasenloch nach dem andern. Man halte jederzeit den Mund sauber, putze die Zähne vor dem Schlafengehen und halte die Kinder zu gleichem an, besonders jedoch kranke, mit Katarrhen behaftete Kinder oder Scharlach- und Masernkranke.

Es ist niemals gut, sich Watte in die Ohren zu stopfen; sie verweichlicht, ferner fasert sie, bildet mit dem Ohrenschmalz Klümpchen, die sich verhärten und vor das Trommelfell legen. Wer empfindlich ist, schütze sich durch Mützen und Ohrklappen; dies aber nur im Winter und bei Wind. Starke Erschütterungen schaden und können bis zur völligen Taubheit führen. Ein starker Knall ist dem Ohre das gleiche wie dem ungeschützten Auge das In-die-Sonne-Sehen. Das Trommelfell kann durch die starke Erschütterung zerrissen werden. Freilich verheilt der Riß wieder; aber gerade die Kriegserfahrungen haben gezeigt, daß auch die Gehörzellen im inneren Ohr durch starken Knall zerrissen werden können, und dem folgt unrettbar Ertaubung. Ständiger Lärm macht schwerhörig; deshalb werden Arbeiter in sehr lärmigen Betrieben mit der Zeit leicht schwerhörig. — Auch sonstige starke Erschütterungen, wie Stoß, Fall, Schläge auf den Kopf sie hervorbringen, können Taubheit zur Folge haben. Man strafe Kinder nie durch Ohrfeigen.

Fremdkörper im Ohr

Wenn Steinchen, Erbsen oder ähnliches ins Ohr gelangt sind — Kinder stecken sich hie und da im Spiel solche Dinge hinein —, so unterlasse man jeden Versuch, sie herauszubekommen. Jeder unfachmännische Eingriff treibt diese Dinge tiefer und kann das Trommelfell und dann das innere Ohr gefährden. Man träufle Oel ein und gehe zum Arzt. Wenn Insekten in das Ohr gekrochen sind, so hat das gar nichts zu sagen; das Trommelfell schließt ab und ein paar Oeltropfen befördern sie heraus.

Wer durch große Verletzung oder Eiterung ein Loch im Trommelfell hat, das nicht verheilt, muß vorsichtig sein; er soll nicht im Rasen liegen, wo Insekten sind, beim Baden nicht tauchen, und wenn er sich die Ohren wäscht, soll er zuerst eines waschen und austrocknen, bevor er sich auf die andere Seite neigt.

Schwerhörigkeit

Jeder, der nach und nach schwerhörig wird, soll den Arzt aufsuchen; vielleicht liegt die unschuldigste Ursache vor — Ohrpfröpfe aus Ohrenschmalz, Staub und Wattrüsselchen — und eine Spülung durch den Arzt behebt das Uebel, oder aber ein chronischer Katarrh des Nasenrachenraums bringt die eustachische Röhre zum Anschwellen und auch das verringert die Hörfähigkeit. Ableitende Anwendungen: heiße Fußbäder oder im Sommer auch fließende Fußbäder und Schwitzen; auch örtliche, heiße Auflagen, ein Heublumensäckchen über Ohren und Nacken, beheben das Uebel. — Schwerhörigkeit kann erblich sein; sehr häufig jedoch ist sie die Folge von Ohreneiterungen.

Offener Mund bei Kindern und Schwerhörigkeit

Kinder, deren Nasenrachenraum verschwollen ist, halten den Mund offen; das hat zwei Gründe: einmal ist meistens das ganze Naseninnere geschwollen, weshalb wenig Luft durch kann; zweitens hören die Kinder mit offenem Munde auch besser. Dauert dieser Zustand länger, so entwöhnt sich das Ohr, die Schallwellen durch den Ohrtrichter wirken zu lassen; es kommt außer Uebung und dauernde Schwerhörigkeit ist die Folge.

Ohreiterungen

Sie treten hauptsächlich bei Skrofulose auf, aber auch nach Scharlach, Masern und nach plötzlichem, starkem Schnupfen mit viel Eiterabsonderung. Sie beginnen mit Druck im Ohr, Fieber, allgemeinem Unbehagen; dann kommt Stechen im Ohr dazu. Ist kein Arzt zur Stelle, so mache man sofort ein aufsteigendes Fußbad mit nachfolgender, warmer Rumpfpackung, die etwa zwei Stunden liegen soll. Nach einer Pause macht man dann eine kühle Leibauflage und kalte Wadenwickel, die ein paar Stunden liegen können. Bei Eintritt der Nachtruhe werden diese erneuert und dürfen liegen, bis der Kranke erwacht, jedenfalls aber 1—2 Stunden. Auf das Ohr und seine ganze Umgebung kommt alle Tage dreimal ein Heublumensäckchen. Nie träufle man Oel, Balsam oder Kräutertee ins Ohr. Hie und da läßt sich durch diese Behandlung die drohende Eiterung verteilen. Es kann vorkommen, daß bei Ohreiterungen eine künstliche Oeffnung nötig wird, um dem gesammelten Eiter den Abfluß zu ermöglichen. Man widersetze sich dann den Anordnungen des Arztes nicht, denn sonst könnte der Eiter ins Gehirn durchbrechen.

Taubstummheit

Sie kann ererbt sein; meistens ist sie aber die Folge einer Ohreneiterung im frühen Kindesalter. Das Gehirn entwickelt sich beim Kinde erst, wenn es Worte nachzusprechen und daher auf die vorgesprochenen zu hören beginnt. Wenn die Ohreneiterung das Gehör stark angreift oder ganz zerstört, bevor die Sprache ganz erworben ist, vergißt das Kind das Erlernte wieder und hört bald zu sprechen auf. Man achte genau auf jeden Nasenkatarrh und lasse fließende Ohren sofort sachgemäß behandeln; man beschäftige sich viel mit dem Kinde, dem das Gehör durch eine Eiterung nur geschwächt, aber nicht ganz genommen wurde. Taubstumme erlernen in geeigneten Anstalten zwar nicht mehr hören, aber doch brauchbar sprechen.

„Der Enztäler" kann täglich bestellt werden

Hanni als Reporterin

Ein köstlicher Roman von Anton Schwab

85)

Hanni seufzte wieder.

„Ach, Papa!" klagte sie, „mir ist es ja nicht anders gegangen. Auch mir sind Anträge gemacht worden. Auf ein Gut nach Pommern soll ich einheiraten, ein Polizeiinspektor möchte mit mir glücklich werden, und der junge Kapitän vom Lloyd wollte sich gar sofort mit mir verloben."

„Woran liegt das nur, Kind, ich glaube Heiratsvermittler müssen häßliche Menschen sein."

„Ach ja! Schade! Wir müssen die Sache anders machen. Mit den Tanztees ist das nichts. Wir laden die einzelnen Herrschaften zu uns. Bekanntschaft im intimen Kreise, und du mußt dich älter schminken."

„Wie du denkst, mein Kind! Ich mache alles mit, nur nicht selber heiraten. Es gibt keine zweite, die ich an die Stelle deiner Mutter setzen möchte."

Dankbar sah ihn die Tochter an.

*

Hanni arbeitete wieder in Peters Büro und fühlte sich sehr wohl. Peter von Gellert nahm seine Mitarbeiter von der kameradschaftlichen Seite. Er war ein Kavalier, vollendet in seiner Art schlechthin. Arbeit gab es genug. Hanni kamen ihre französischen und englischen Sprachkenntnisse zugute.

Sie hing oft am Radioapparat und lauschte auf die fremden Sender, um irgend eine interessante Nachricht rasch zu fassen und zu formen. Mehrmals hatte sie Glück damit. Und sie verstand trefflich, die trockenen Nachrichten in lebendige Worte und Sätze zu kleiden, schuf hin und wieder aus so einer Meldung ein nettes kleines Feuilleton. Peter ließ sie gewähren. Er schätzte sie und wußte, daß ein gediegenes Können hinter allem stand, was sie tat.

Immer war gute Stimmung da, einer unterstützte den anderen, so gut es ging, immer war ein völliges Zusammengehen und Ergänzen, ganz im Gegensatz zu mancher anderen Abteilung im Betrieb, wo einer gegen den anderen stand.

Chefredakteur Hausmann blieb das alles natürlich nicht verborgen, und er gab seine Zurückhaltung den beiden Damen gegenüber völlig auf, so daß eines Tages Südekum, der Anzeigenchef, zu seinem Buchhalter sagte: „Hausmann scheint kein Weiberhasser mehr zu sein!"

Er irrte sich, der gute dicke Südekum; Hausmann war es mehr denn je, aber er war eine hochnoble Natur, der trotz seiner äußerlich abweisenden Art von einem geradezu fanatischen Gerechtigkeitsgefühl geleitet wurde.

Den Generalkonsul sah man selten.

Acht Tage lang war er verreist gewesen, dann spielte er acht Tage den „Geschwollenen", wie man so sagt, und dann renkte es sich langsam wieder ein.

Er ließ sich einmal sehen, kam wieder, sein erst frostiger Gruß wurde respektvoller, freundlicher.

Bis eines Tages das Wunder geschah. Der Generalkonsul bat den Bruder, es doch einzurichten, daß Fräulein Junghanns wieder seine Post schreibe; das könne am Nachmittag geschehen, wenn die Redaktion des Blattes mit dem Umbruch fertig sei.

Peter war platt, aber einverstanden; denn er wußte, daß Hannis Nachfolgerin sich nicht bewährte.

Hanni saß am Nachmittag dem Konsul zum Diktat gegenüber. Er war ganz verbindlich und gab Hanni an, wie er die Briefe beantwortet haben wollte und ließ ihr im übrigen freie Hand.

Die Neue oben machte zwar ein bitterböses Gesicht, als sich Hanni an die Maschine setzte, aber Hanni machte sich nichts daraus und schrieb.

Sie war gerade fertig, als der Generalkonsul aus seinem Zimmer hereintrat.

„Geben Sie mir bitte, was Sie fertig haben, Fräulein Junghanns", bat er. „Ich will jetzt fort. Den Rest legen Sie mir auf den Schreibtisch. Ich unterschreibe ihn, wenn ich zurück bin."

„Wenn Sie sich noch zwei Minuten gedulden, Herr Generalkonsul, dann können Sie alles unterschreiben. Ich bin gleich soweit."

Dr. Fred von Gellert hörte es erfreut.

„Gut, Fräulein Junghanns, ich warte."

Es wurden gut fünf Minuten, aber in Berlin weiß das ein Chef. Er erhielt die Briefe, las sie flüchtig durch und unterschrieb. Als er zu Ende war, klingelte er und Hanni betrat sein Arbeitszimmer.

Er reichte ihr die Post und sagte: „Lassen Sie die Post durch Fräulein Graf fertigmachen. Ich möchte Ihnen nur sagen, Fräulein Junghanns, daß ich sehr mit Ihnen zufrieden bin!"

Hanni wurde über und über rot vor Freude.

„O, ich danke Ihnen, Herr Generalkonsul."

Auch des Mannes hatte sich eine leichte Verlegenheit bemächtigt.

„Wir haben vor kurzer Zeit ein kleines Renkontre miteinander gehabt, Fräulein Junghanns."

„Das ist alles gewesen und vergessen!"

„Wirklich vergessen? Das ist nett von Ihnen, Fräulein Junghanns. Ich war damals nicht im Recht, nicht meine Mutter und ich. Ich habe es eingesehen und möchte es Ihnen sagen."

Fortsetzung folgt

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

BAUER UND SCHOLLE

Der Wiederaufbau der deutschen Landwirtschaft

Keiner anderen Wirtschaftsgruppe und keinem anderen Stande hat das Jahr 1933 bereits so gewaltige Errungenschaften gebracht wie der deutschen Landwirtschaft. Seit der Machtübernahme hat der Nationalsozialismus alles, was in seinen Kräften stand, getan, um zuerst den deutschen Bauer wieder existenzfähig und den deutschen Boden wieder ertragbringend zu machen. Er ging dabei von der Erkenntnis aus, daß die Landwirtschaft das Fundament des Staates und der Volkswirtschaft ist, und daß deshalb jede wirtschaftliche Wiederherstellung bei der durch das frühere System am meisten geschädigten Landwirtschaft beginnen muß. Die Gesundung der Landwirtschaft erfolgte schrittweise, aber außerordentlich systematisch und konsequent. Schon am 17. Januar hatte der Reichspräsident, um den drohenden völligen Zusammenbruch der Agrarwirtschaft zu verhindern, einen Vollstreckungsschutz für landwirtschaftliche Betriebe angeordnet. Aber erst nach dem politischen Umschwung wurde die Wiederherstellung der landwirtschaftlichen Produktivität in wirksamer Weise in Angriff genommen. Am 10. Februar wurde eine Einfuhrsperre für zollbegünstigte Futtergerste vorgenommen. Bald folgte eine neue, weitergehende Verordnung über landwirtschaftlichen Vollstreckungsschutz, und gleich darauf wurden die deutschen Einfuhrzölle für Rindvieh, Schafe, Schweine und Fleisch beträchtlich erhöht, um dem deutschen Landwirt ausreichende Fleischpreise zu sichern. Am 23. Februar erging wieder eine umfangreiche Verordnung des Reichspräsidenten zur Förderung der Landwirtschaft. Der März brachte Zollerhöhungen für eine Reihe landwirtschaftlicher und Fischereiprodukte, ferner ebenfolche für Eier und Hartkäse und schließlich noch Zollerhöhungen für Margarine. Anfang April wurde die Reichsstelle für Oele und Fette errichtet, im Mai der Vollstreckungsschutz abermals erweitert. Kurz vor dem Transfermoratorium wurde das Gesetz zur Regelung der landwirtschaftlichen Schuldverhältnisse erlassen, das für die Entschuldung der Landwirtschaft den Weg bahnte.

In der zweiten Jahreshälfte setzten die gesetzlichen Maßnahmen zur Markt- und Preisregelung für landwirtschaftliche Erzeugnisse ein. Gleichzeitig wurde der Reichsnährstand organisatorisch aufgebaut. Er umfaßt neben der Landwirtschaft selbst auch diejenigen Gewerbe, die sich mit der Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse befassen. Demgemäß wurde am 15. September das Gesetz über den Zusammenschluß von Mühlen, am 5. November das Gesetz über die Neuorganisation der Obst- und Gemüseverwertung veröffentlicht. Als die Krönung des landwirtschaftlichen Wiederaufbauwerks darf man wohl das Gesetz zur Sicherung der Getreidepreise vom 26. September 1933 betrachten, durch das Festpreise für inländischen Weizen und Roggen festgesetzt wurden. Die landwirtschaftlichen Produkte sollen hierdurch der Spekulation entzogen und gleichzeitig von dem Unsicherheitsmoment der Preisschwankungen befreit werden. Die systematische Förderung der landwirtschaftlichen Ertragsfähigkeit wurde noch durch Steuererleichterungen ergänzt. Die landwirtschaftlichen Betriebe wurden zum Beispiel von den Beiträgen zur Arbeitslosenhilfe freigestellt, und die landwirtschaftliche Umsatzsteuer wurde von 1½ auf 1 Prozent gesenkt. Am 29. September wurde das Reichserbhofgesetz erlassen, das für die deutsche Landwirtschaft von ungeheurer Bedeutung ist. Das am 1. Oktober in ganz Deutschland gefeierte Erntedankfest wurde zum Tag des deutschen Bauern ausgestaltet, womit zum Ausdruck gebracht wurde, daß das Bauerntum wieder die unversiegbare Kraftquelle Deutschlands geworden ist.

Der „Milchparagraph"

Von Dipl.-Landwirt H. Zimmermann

(Nachdruck verboten.)

Der Kern des Milchgesetzes, das geschaffen werden mußte, um in das heillose Durcheinander der deutschen Milchversorgung Ordnung zu bringen, ist der Paragraph 38, besonders in seiner neuen, seit 20. Juli dieses Jahres gültigen Fassung. Die grundlegende Neugestaltung, die in der Organisation der Milchversorgung, vor allem der großen Städte, mit Hilfe dieses Paragraphen herbeigeführt wurde, ist so weitgehend und alles Gewohnte umstürzend, daß von vornherein mit gewissen Widerständen aus den Kreisen der Erzeuger, Verarbeiter und Händler zu rechnen war. Mag es aber auch diesem oder jenem hart angekommen sein, einen für ihn vorteilhaften Vertrag aufgehoben, liebgewordene Geschäftsverbindungen abgerissen zu sehen, so wiegen diese kleinen Unannehmlichkeiten doch in keiner Weise die großen Vorteile auf, die der „Milchparagraph" der Gesamtheit bringt. Mißstände, deren Abstellung noch vor Jahresfrist ein unerfüllbarer Wunschtraum schien, sind heute schon weitgehend behoben oder im Begriffe, behoben zu werden. Es war z. B. ein wirklicher Unfug, daß man in Deutschland die vollen Milchkannen kreuz und quer durch das Reich fuhr, oft so, daß die eine Stadt die Milch aus den Dörfern wegholte, die unmittelbar vor den Toren der anderen lagen. Daß dieses stundenlange Transportieren der Milch auf der Bahn preisverteuernd wirkte und für die Qualität der Frischmilch sehr ungünstig war, liegt auf der Hand. Um diesen Uebelständen zu steuern, war es daher zu allererst notwendig, die unmittelbare Umgebung der hauptsächlichsten Verbrauchsgebiete zu deren Milchversorgung heranzuziehen. So wurden schon im Jahre 1931 um die Großstädte und Industriebezirke sog. „Einzugsgebiete" für Frischmilch geschaffen, aus denen keine Milch nach fremden Einzugsgebieten mehr geliefert werden durfte, während umgekehrt die Erzeuger in diesen Einzugsgebieten vor der Konkurrenz von auswärts herbeigeschaffter Milch befreit wurden. Diese Regelung, die auch eine einheitlichere Preisbildung der Milch zur Folge hatte, bedeutete gegenüber dem früheren Zustand immerhin eine erhebliche Verbesserung. Sie krankte aber daran, daß einseitig nur die Lieferer von Frischmilch erfaßt wurden, während die ebenso wichtige Werkmilch nach wie vor der „freien Wirtschaft", d. h. also der Willkür der Händler überlassen blieb. Die Neufassung des Paragraph 38 hat diesen Mangel beseitigt. In die neuzubildenden Zusammenschlüsse wurden neben den Erzeugern auch die Verarbeiter der Milch, also die Molkereien und der ganze Milchhandel einbezogen. Diese drei Gruppen, früher einander spinnefeind, sind also jetzt dahin gebracht, schiedlich und friedlich zusammenzuarbeiten und einen vernünftigen Ausgleich ihrer Interessen zu finden, letztlich zu ihrem eigenen Vorteil und vor allem zum Nutzen der milchverbrauchenden Volksmassen.

Die Bildung der Milchversorgungsverbände ist nach der neuen Regelung Sache des Reiches, wodurch es erst möglich wurde, eine planvolle Einteilung der Milcheinzugsgebiete zu treffen und vor allem die Milch aus den Haupterzeugungsgebieten unter möglichster Niedrighaltung der Unkosten in die Hauptverbrauchsgebiete, die sich aus dem eigenen Hinterland nicht ausreichend versorgen können, zu leiten. Wird die jetzt eingeleitete Neuorganisation sich erst zu voller Wirksamkeit entfaltet haben, dann werden sich auch die Voraussetzungen ergeben, die die schwierige Frage der Senkung der Handelsspanne der Lösung näherbringen lassen. Denn so unbestritten die Notwendigkeit des Abbaus der Handelsspannen beim Handel mit Milch ist, so besteht auch Uebereinstimmung, daß eine befriedigende Lösung dieses Problems erst Platz greifen kann, wenn der Handel selbst durch Senkung seiner Unkosten entlastet ist und eben das wird erreicht werden durch die Neuordnung der Milchversorgungsorganisation. Schließlich ist es der Vorteil des Handels selbst, wenn der Bauer durch höhere Erzeugerpreise an der Verbesserung der Qualität der gelieferten Milch interessiert wird und andererseits der Verbraucher durch Senkung des Milchpreises in die Lage versetzt wird, mehr Milch und Milchprodukte zu verzehren. Neben der Senkung der Unkosten im Milchhandel wird die Erweiterung des Absatzes für den Einzelhändler einhergehen, denn ein Haupthinderungsgrund für die Senkung der Handelsspanne ist die große Zahl von Zwerggeschäften im Kleinhandel, die aus dem Verkauf von ein paar Dutzend Liter Milch im Tag einen unverhältnismäßig hohen Gewinn ziehen müssen, um existieren zu können. Ein Abbau beim übersetzten Milchkleinhandel durch schärfste Prüfung der Bedürfnisfrage bei Errichtung neuer Milchkleinverkaufsstellen oder bei Besitzwechsel einer bestehenden ist daher notwendig, um den Umsatz der verbleibenden auf eine Höhe zu bringen, der auch bei geringerer Preisspanne noch die Existenz des Kleinhändlers sichert.

Diese kurze Aufzählung der der Lösung zuzuführenden Aufgaben zeigt schon, welch ungeheure Leistung das bisher und in so kurzer Zeit Erreichte darstellt, welch unentwegter und zäher Arbeit es aber noch bedarf, um das erstrebte, endgültige Ziel zu erkämpfen, ein Ziel, das des Einsatzes der Besten wert ist.

Bauer und Schlaf

Von Dr. German Hübner, prakt. Arzt

(Nachdruck verboten)

„...Bauer, weißt du, daß Millionen Städter dich um deiner gesunden Schlaf beneiden?..."

Die Schlaflosigkeit ist wohl dasjenige Uebel, das die Stadtärzte von allen Krankheitserscheinungen am allerhäufigsten zu behandeln haben; dazu auch ein Uebel, das am hartnäckigsten der ärztlichen Behandlung trotzt. Zum Glück für die Landbevölkerung kommt diese peinvolle Gesundheitsstörung auf dem Lande bis jetzt noch so gut wie garnicht vor. In vereinzelten Fällen zeigen sich auch bei Bauern ab und zu nachhaltige Schlafstörungen, die darauf hindeuten, daß manche Errungenschaften städtischer „Kultur" da und dort auf dem Lande Eingang gefunden haben, die nie und nimmer dorthin passen. Gerade solche Ausnahmen beweisen dem Landarzt, daß der Bauer seinen gesunden Schlaf behält, solange er wirklich Bauer bleibt, engverbunden mit der Natur und treu seinen gesunden Lebensgewohnheiten.

Der Bauer braucht seinen gesunden Nachtschlaf; sein für das ganze Volk äußerst wichtige Tagewerk duldet während der längsten Zeit des Jahres keine Unterbrechung, z. B. durch einen Mittagsschlaf, wie er in der Stadt noch vielfach üblich ist. In diesem Zusammenhang wollen wir einmal eine kurze Betrachtung über das Wesen des natürlichen Schlafes anstellen.

Der Schlaf ist für den Menschen mindestens ebenso wichtig wie Essen und Trinken, ja, es ist bewiesen, daß man Speise und Trank wochenlang entbehren kanne ohne Hungers zu sterben; würde man aber den Menschen zwingen, den Schlaf aufzugeben, dann genügte schon eine einzige Woche, um ihn an Erschöpfung der Lebenskräfte zu Grunde gehen zu lassen.

Unser ganzes Leben ist ein wechselnder Zustand zwischen Wachen und Schlafen. Ein absolut normaler Mensch müßte eigentlich jahraus, jahrein mit Sonnenaufgang erwachen und mit Sonnenuntergang einschlafen. Einige glückliche Naturvölker leben vielleicht noch nach diesem Ideal, Bewohner der Kulturstaaten dürfen es leider nicht mehr. In den zivilisierten Ländern befolgt noch am ehesten von allen Berufsträgern der Bauer das Gesetz des Schlafrhythmus. Vielleicht ist dies mit ein Grund, warum der Bauernstand nicht nur die geringste Krankheitsziffer aufweist, sondern auch die höchste Altersziffer erreicht.

Im Wachzustand verbraucht der Körper die aufgespeicherten Brennstoffe, zur Betätigung der Muskeln, um Bewegung in körperliche Arbeit umzusetzen, oder zur Erregung der Gehirnzentren, um Geistesarbeit zu leisten. Sind die Speicherstoffe bis zu einem gewissen Grade aufgezehrt, dann tritt zunächst Ermüdung ein, die, allmählich zunehmend, uns ankündigt, daß das Schlafbedürfnis zu befriedigen ist. Ein vernünftiger Mensch wird dann dieser deutlichen Forderung der Natur nichts in den Weg legen, soweit er nicht von außen dazu gezwungen wird, wach zu bleiben. Leider sind die störenden Außeneinflüsse bei vielen Menschen sehr zahlreich. Die einen arbeiten nach Beendigung ihres Tagewerkes freiwillig oft bis tief in die Nacht hinein; mancher ist durch besondere berufliche Verhältnisse zur Nachtarbeit gezwungen; wieder andere glauben, sich von der Tagesarbeit dadurch erholen zu müssen, daß sie die Abende im Wirtshaus verbringen.

Viele Großstädter gar „erholen" sich auf Kosten ihres Schlafes in eigens dazu eingerichteten Nachtlokalen, wo die Nerven durch pikante Speisen und schwere alkoholische Getränke, durch prickelnde Musik, erregende Tänze und andere nervenkitzelnde Mittel aufgepeitscht werden sollen. Durch solchen Unfug wird allmählich die schlaferzeugende Zentrale, die als Drüse im Gehirn sitzt, in Unordnung gebracht. Das Schlafzentrum funktioniert nicht mehr richtig oder wird ganz ausgeschaltet. Der Mensch findet keinen Schlaf mehr. Der eine wälzt sich stundenlang in seinem Bett herum, bis er endlich gegen Morgen ein wenig eindämmert, um schon nach kurzer Zeit wieder todmüde zu erwachen; ein anderer schläft wohl sogleich nach dem Zubettegehen ein, wird aber nach ein bis zwei Stunden wieder wach, um bis zum Morgen überhaupt nicht mehr einzuschlafen; wieder ein anderer erwacht dutzende Male in einer langen Nacht. In den gelindesten Fällen von Schlafstörung schläft ein Mensch zwar die Nacht durch, aber schwere Träume quälen ihn.

Der gesunde normale Schlaf wird nicht unterbrochen bis zum Morgen und ist vollkommen traumlos. Das Bewußtsein ist gänzlich ausgeschaltet, ebenso das traumerzeugende Unterbewußtsein. Nur ein solcher Schlaf ist eine wirkliche Erquickung und gibt dem Menschen neue Körper- und Geisteskräfte, ausreichend bis zum Abend. Diesen Schlaf hat eigentlich nur das von gesunden Eltern abstammende Kind und der naturverbundene Bauersmann.

Bauer, weißt du, daß dich Millionen Städter um deinen gesunden Schlaf beneiden und daß Tausende ihr Vermögen hergeben würden, um ihre quälende Schlaflosigkeit mit deiner gesegneten Nachtruhe zu vertauschen? Aber ein gesunder Schlaf ist nicht verkäuflich, er ist unbezahlbar.

Bauer, bleibe dir und der Sonne treu und behalte deinen gesunden Schlaf!

Viehunfälle im Winter

Von Dr. Heinrich Happacher

(Nachdruck verboten)

Der heurige strenge Frühwinter ist auch für den Bauern überraschend gekommen. Mancher hätte noch dieses oder jenes herein- oder hinauszufahren gehabt: vielleicht Holz, Feldabraum oder Dung, Jauche usw. Die derzeitige Vereisung der Wege fast allerorts lassen es nun nicht mehr ratsam erscheinen, das Vieh zu Zugzwecken aus dem Stalle zu nehmen. Es lohnte sich auch nicht; die Pferde müssen, soweit es sich nicht um einen winterlichen Fuhrwerksbetrieb handelt, meistens frisch beschlagen werden und stehen dann unter Umständen wieder wochenlang mit scharfen Eisen im Stall. Mit Ochsen oder gar Kühen bei Vereisung fuhrwerken zu wollen, wäre doppelt töricht, weil es dabei noch viel leichter zu Stürzen mit allerlei Schädigungen kommt. Und trotzdem gibt es immer noch Bauern, die ihrem Vieh des Winters die reinsten Balancierkunststücke zumuten und von ihm außerdem Zugleistungen verlangen. Wenn dann ein Ochs stürzt und infolge innerer, nicht immer einwandfrei feststellbarer Verletzungen zu kümmern anfängt, oder wenn trächtige Kühe durch ähnliche Unfälle darauf verwerfen, so darf man sich wahrlich nicht wundern. Jeder tüchtige Landwirt weiß: je schonender und pfleglicher ich die Kühe behandle, desto mehr habe ich Glück mit der Nachzucht. Ueberhaupt vermeide man möglichst jedes Prügeln; ob Jungtier, ob Kuh, Ochs oder Pferd: jede Beunruhigung und jedes Mißhandeln beeinträchtigt Wachstum, Milchertrag, Mast und Zugleistung.

Mehr Vorsicht und Geduld als gewöhnlich erfordert zur Winterszeit auch das Treiben zur Tränke. Man überzeuge sich zuvor, ob der vereiste Weg dorthin genügend aufgeharkt, entweder mit Spreu oder Asche, Sand oder auch mit Viehsalz, vermischt mit Kleie bestreut ist. Infolge der mangelnden Bewegung während der langen Stallruhe sind die Tiere noch steifer und unbeholfener geworden, sodaß Stürze viel häufiger einzutreten pflegen. Also äußerste Vorsicht!

In diesem Zusammenhang sei schließlich noch eines wahren, lustigen Vorkommnisses gedacht, das sich während des überaus harten Kriegswinters 1917/18 auf dem österreichisch-italienischen Kriegsschauplatz ereignete. Bei der Uebersteigung eines beinahe 3000 Meter hohen Grates der Sextener Dolomiten und der Einnahme der jenseitigen, feindlichen, aber bedeutend tiefer gelegenen Artillerie- und Maschinengewehrnester wurden unsererseits auch Maulesel verwendet. Als eine Berliner Dame von solcher touristischer Tierleistung an diesem ihr zufällig sehr gut bekannten Ort hörte, sandte sie an eine beliebige Kompagnie des Tiroler Kaiserschützenregiments eine Anzahl Bücherpakete und legte diesen mehrere Pfund Zucker für die Maulesel bei, dazu u. a. bemerkend: „Geradezu Uebermenschliches haben aber doch die braven Maulesel geleistet, die bei tiefstem Schnee und Gletschereis den gefährlichen Auf- und Abstieg mitmachten." Da schrieb wutentbrannt ein Kaiserschütze, der seit Monaten kein Stückchen Zucker mehr gesehen hatte, zurück: „Gnädige Frau, die sehr zuckerhungrigen Maulesel meiner Kompagnie haben sich über ihre Süßigkeiten geradezu menschlich gefreut; ihre Anstrengungen beim Vormarsch waren übrigens nicht allzu groß; wissen Sie, wir schnallten jedem einzelnen Esel die Füße auf zwei Schneeschuhe mit vier Bindungen, dann schoben wir die Tiere auf den Grat und ließen sie in militärischer Strammhaltung auf der anderen Seite absausen — wir, an einem langen Seil mit ihnen verbunden, auf dem Podex hintennach, damit uns der Feind nicht sehen konnte. Bei uns werden jetzt die Maulesel alle im Skilaufen ausgebildet."

Der schwäbische Wald gibt Arbeit und Brot

Stuttgart, 23. Dez. Lange Zeit ist die deutsche Forstwirtschaft das Sorgenkind der Regierungen gewesen. Jetzt endlich im nationalsozialistischen Staate wird die erforderliche Energie aufgebracht werden, dem bedauerlichen Zustand unseres deutschen Waldes ein Ende zu bereiten.

Wenn wir heute unter die Ergebnisse der deutschen Forstwirtschaft den Schlußstrich ziehen, so müssen wir die Feststellung machen, daß aus Mangel an Mitteln oft nicht einmal die wichtigsten Betriebsarbeiten durchgeführt worden sind. Hier wird jetzt die ganze Tatkraft des nationalsozialistischen Staates eingesetzt werden. Reinigungen, Durchforstungen, Trockenästungen vorzunehmen, das liegt im Sinne der württembergischen Staatsforstverwaltung. Verbesserungen zur Erzielung vollwertiger Bestände durch Unterbau schlechtrassiger nutzholzuntüchtiger Hölzer werden an zweiter Stelle stehen, um den Holzhauern im Winter gute Arbeit zu geben. Zum Schutz von Kulturen werden in ausgedehntem Maße Kulturzäune erstellt.

So wird es möglich sein, neue Arbeit für Arbeitslose zu schaffen. Bereits in den letzten Monaten haben rund zwölftausend Waldarbeiter Beschäftigung im Staatswald gefunden, so daß das Landesarbeitsamt in seinem Novemberbericht die erfreuliche Tatsache feststellen konnte, daß in der Forstwirtschaft staatliche Forstämter und Gemeinden Arbeitskräfte in großer Zahl zu den winterlichen Arbeiten eingestellt und damit zu einer wesentlichen Entlastung des Arbeitsmarkts beigetragen haben.

Bei der Unterhaltung und Neubau von Wegen ist vor allem der Freiwillige Arbeitsdienst beschäftigt gewesen. Für die nächste Zeit sind bereits wieder 200 000 Tagewerke vorgesehen.

Schließlich bleibt noch zu erwähnen, daß die Staatsforstverwaltung zur Arbeitsstreckung die 40stündige Wochenarbeit als Regelarbeitszeit eingeführt hat. Die Maßnahmen der Staatsforstverwaltung sind um so wirksamer, als sie gerade in die Wintermonate fallen, in denen die saisonübliche Arbeitslosigkeit ihren Höchststand zu erreichen pflegt.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw